GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Kommunikation von Forschungsergebnissen aus intersektionaler Perspektive : Eine Reflexion von Formaten des Praxistransfers

Enßle-Reinhardt, Friederike

2025

https://doi.org/10.25595/4383

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Enßle-Reinhardt, Friederike: *Kommunikation von Forschungsergebnissen aus intersektionaler Perspektive : Eine Reflexion von Formaten des Praxistransfers*, in: Rein, Franziska; Lienau, Anna; Wilkening, Jan-Christian (Hrsg.): Intersektionalität interdisziplinär. Bestandsaufnahme aus Bildung und Wissenschaft (Kiel: Universitätsverlag Kiel | Kiel University Publishing, 2025), 207 - 223. DOI: https://doi.org/10.25595/4383.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.38072/2703-0784/p76

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Friederike Enßle-Reinhardt

Kommunikation von Forschungsergebnissen aus intersektionaler Perspektive

Eine Reflexion von Formaten des Praxistransfers

Einleitung

In den letzten Jahren haben Sozial- und Geisteswissenschaften eine reflexive Wende durchlebt. Fragen nach der gesellschaftlichen Verantwortung von Wissenschaft rückten in den Vordergrund und haben eine Auseinandersetzung mit dem Wesen der eigenen Disziplin angestoßen. Dies greift der Beitrag auf und schreibt ausgehend von Überlegungen zum Forschungstransfer in die Praxis, in die Zivilgesellschaft und das eigene Forschungsfeld. Die Forschungsperspektive ist dabei keine genuin didaktische, aber es ergeben sich zahlreiche Anknüpfungspunkte für Überlegungen, die das Schaffen von Didaktiker*innen betreffen.

Angesichts aktueller globaler Herausforderungen wie der Klimakrise, wachsender Zahlen an Konflikten und Menschen auf der Flucht bei gleichzeitiger Verhärtung der Grenzregime oder der weltweiten COVID-Pandemie stellt sich die Frage nach einem produktiven Beitrag der Wissenschaft zum Umgang mit gesellschaftlichen Herausforderungen für alle Disziplinen als dringlich dar.[1] Für die Geographie und die Migrationsforschung – aus deren disziplinärer Perspektive hier geschrieben wird – ist der Transfer von Forschungserkenntnissen in Politik und Praxis zu einem wesentlichen Bestandteil der Gütekriterien für gute wissenschaftliche Praxis geworden.[2] Letztlich erscheint Wissenschaft aus dem Elfenbeinturm kaum mehr eine Option für Disziplinen, die sich mit aktuellen Fragen beschäftigen, und so ergeben sich auch für didaktische Forschungsbemühungen Überlegungen, wie wissenschaftliche Diskurse gut in die Praxis und zu Forschungsteilnehmer*innen kommuniziert werden können.

Aus einer wissenschaftstheoretischen Perspektive lässt sich die Hinwendung zum Forschungstransfer besser verstehen, wenn das ›Wissenschaft machen‹ an der Schnittstelle zwischen der sozialen Welt (bzw. dem sozialen System) und dem erkenntnistheoretischen System verortet wird. Das soziale System ist geprägt von Faktoren, wie dem biographischen Hintergrund, der Sozialisierung und den strukturellen Rahmenbedingungen; das erkenntnistheoretische System wiederum entsteht aus den Regeln, die sich Wissenschaftler*innen in

1 Kohlenberger 2024, 10.

2 Ethikrichtlinien des Netzwerks Fluchtforschung 2024.

einem kollektiven Prozess des Tuns für ihre Arbeit geben. Forschende selbst sind Teil des sozialen Systems und damit in ihrem Handeln eng daran geknüpft. Wenn sich also die Voraussetzungen und Bedingungen in der sozialen Welt verändern, wandeln sich auch die Prämissen und Normen guter wissenschaftlicher Praxis.[3]

Dieser Wandel von Prämissen ist aktuell deutlich spürbar. Im Sinne einer konstruktivistischen Geographie beispielsweise sehen sich Wissenschaftler*innen in der Verantwortung, nicht nur nach wissenschaftlichen Methoden zu arbeiten, sondern auch reflexiv »das Geographie-machen [zu] beobachten und analysieren«.[4] Was Wissenschaft ist, welchen Stellenwert in der Gesellschaft sie einnimmt, welche Machtverhältnisse sie (re)produziert oder dekonstruiert und neu denkt, bestimmt sich auch daran, welche Formate jenseits des wissenschaftlichen Publizierens entwickelt werden. Praxisorientierte Broschüren, Handreichungen, Workshops und Formate, die zum Mitmachen und Mitdenken anregen, stärken die Verbindung zwischen Wissenschaft und Praxisakteur*innen, Zivilgesellschaft und Bürger*innen und tragen zu einer zugewandten Wissensproduktion bei, während gleichzeitig die Wissenschaft für Praktiker*innen zugänglicher und anwendungsorientiert erscheint.

Auch wenn es in vielen Fachbereichen einen gewissen Konsens zu geben scheint, dass Wissenschaft in Politik und Gesellschaft hineinwirken und wiederum Anregungen aus der Praxis in die wissenschaftliche Arbeit einbinden soll, unterscheiden sich die Ansätze erheblich.[5] Die Fragen um das *Wie* des Hinausgehens aus dem Elfenbeinturm wirft eine Reihe von Fragen auf: An wen richtet sich der Transfer? Wie können Forschungsergebnisse in anschauliche Formate gebracht und so formuliert werden, dass sie auch außerhalb des wissenschaftlichen Systems Bedeutung entfalten? Stellen wir als Wissenschaftler*innen überhaupt die richtigen Fragen, wenn wir aus ›unserer‹ Perspektive denken? Welche Ergebnisse produzieren wir dementsprechend, die wir weitergeben könnten? Welche Position nehmen wir im Kommunikationsprozess ein, und welche Auswirkungen hat das?

Fragen wie diesen geht dieser Beitrag anhand praktischer Beispiele der Forschungskommunikation der Autorin nach.[6] Bei einer Beschäftigung mit dem *Wie* des Transfers werden Fragen nach Positionalität, Macht und Forschungsethik relevant. Einen Zugang zur Analyse gesellschaftlicher und individueller Machtverhältnisse und der Position und Rolle der Wissenschaft bzw. von Wissenschaftler*innen darin bietet eine intersektionale Perspektive. Intersektionale Ansätze beschäftigen sich ausgehend von sozialen Kategorien wie Geschlecht, soziale Klasse, Ethnizität, Alter, Körper, Religion und anderen mit der Entstehung und Herstellung von Ungleichheiten. Es ist nicht das Anliegen intersektionaler Forschung zu verstehen, welche Benach-

---

3 Dickel 2021.

4 Schlottmann/Wintzer 2019.

5 Boswell/Smith 2017.

6 Die Formate wurden im Rahmen folgender Projekte entwickelt: das europäische Forschungsprojekt WholeCOMM (https://whole-comm.eu/), das durch den Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung (vhw e.V.) geförderte Projekt NaMiK (https://www.tu-chemnitz.de/phil/iesg/professuren/geographie/Forschung/namik/) und das Kooperationsprojekt Kalliope der Professur für Humangeographie mit dem Schwerpunkt europäische Migrationsforschung und dem Museum Deutsches Auswandererhaus Bremerhaven (https://www.tu-chemnitz.de/phil/iesg/professuren/geographie/Forschung/kalliope.php).

teiligung ›am stärksten‹ wirkt, sondern vielmehr geht der Blick auf die Wechselwirkungen und Verwobenheiten, die im Zusammenspiel verschiedener Kategorien in unterschiedlichen Kontexten entstehen.[7] Dabei orientiert sich der Beitrag am Vorschlag von Nina Winker und Gabriele Degele,[8] bei der Analyse von intersektionalen Ungleichheiten drei Ebenen in den Blick zu nehmen: (1) strukturelle Ungleichheiten und damit die Makro-Ebene, (2) das Entstehen kontextspezifische, gegenstandsbezogener Ungleichheiten auf der Mikro-Ebene und (3) die Ebene symbolischer Repräsentationen und Identitätskonstruktionen.

Im Folgenden zeigt der Beitrag zunächst, wie Wissenschaft aus einer machtkritischen Perspektive gedacht werden kann und setzt sich mit forschungsethischen Überlegungen auseinander. Anschließend werden drei Formate des Transfers aus intersektionaler Perspektive reflektiert und eingeordnet, welche Herausforderungen bei transdisziplinärem Dialog und in der Forschungskommunikation bestehen. Ziel des Beitrags ist es, das *Wie* der Kommunikation von Forschung aus einer intersektionalen Perspektive zu reflektieren, und zu zeigen, welche Ungleichheitsverhältnisse auf welchen Ebenen dabei relevant werden.

Konzeptionelle Zugänge und forschungsethische Überlegungen

Wie eingangs beschrieben, lässt sich eine Hinwendung verschiedener Disziplinen zum Ergebnistransfer und der Einbindung von Perspektiven aus der Praxis beobachten. Im Folgenden wird diese Entwicklung aus einer intersektionalen Perspektive eingeordnet und die intersektionale Mehrebenenanalyse[9] als Reflexionsrahmen für Transferformate vorgeschlagen.

System Wissenschaft: eine intersektionale Einordnung

Über die Zeit ist eine Veränderung zu beobachten, welche Rolle Wissenschaft in der Gesellschaft zugeschrieben wird und was Wissenschaftler*innen als Teil ihrer Arbeit betrachten. Wissenschaft arbeitet nicht losgelöst von anderen sozialen Systemen, sondern ist eingebettet in gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Zusammenhänge. Damit verändert sich ihre Ausrichtung und Arbeitsweise vor dem Hintergrund von gesellschaftspolitischen Entwicklungen.[10] Hintergründe dafür liegen seit der wachsenden Bedeutung der Forschungsfinanzierung über eingeworbene Drittmittel auch in den Möglichkeiten der finanziellen Förderung von bestimmten Themen.[11] Welche Themen bearbeitet werden, eben gerade weil die Forschung finanzierbar ist, hängt also zu einem nicht unerheblichen Teil von der gesellschaftspolitischen Aufmerksamkeit für bestimmte Themenfelder ab.[12] Wenn Wissenschaft in diesem Sinne die Rolle des Wissensakteurs in und für die Gesellschaft einnimmt, liegt es nahe, diesen Wissensakteur

7 McCall 2005; Winker/Degele 2009; Walgenbach 2012.
8 Winker/Degele 2009, 15.
9 Winker/Degele 2009 und 2011.
10 Dickel 2021.
11 Boswell/Smith 2017.
12 Gasch/Schneider 2024.

auch in der Verantwortung zu sehen, sich vernehmlich in Diskussionen einzubringen. Angesichts der wachsenden Emotionalisierung von gesellschaftlichen Debatten, in der Daten und Fakten weniger Raum haben als persönliche Meinungen und Wahrnehmungen,[13] kann Wissenschaft die Rolle einnehmen, Debatten zu beobachten, Dinge einzuordnen und auf Grundlage von Daten zu korrigieren. Auch (Gegen-)Narrative zu bündeln und aufzuzeigen, die im aktuellen Diskurs wenig gehört werden, erscheint als wichtiger Beitrag der Wissenschaft.

Dies wird nun nicht nur aus der wissenschaftlichen Sphäre heraus so konstatiert, sondern auch von zivilgesellschaftlichen Akteur*innen gefordert. In einem Video-Projekt zu Erfahrungen von Geflüchteten-Selbst-Organisationen mit Forschenden und Forschungsprojekten[14] betont Mustafa Alio, Co-Vorsitzender der Organisation *R-Seat*, den Einfluss von Wissenschaft auf politische Entscheidungsträger*innen:

> As much as I hear it coming from academia that ›we are just the academics with no power and just kind of thought‹, it's not true! I think, academia has a tremendous power. This is where policy makers go to, to make their own decisions and to make life-changing or life-destroying decisions.

Aus seiner Perspektive hat Wissenschaft also enormen Einfluss auf politische Entscheidungen. Wenn Beiträgen aus der Wissenschaft eine solche Bedeutung zugemessen wird, kann das Kommunizieren von wissenschaftlichen Erkenntnissen in Politik und Praxis nicht nur als zusätzliche Nebenaktivität gesehen werden, die man am Ende eines Projektzyklus eben irgendwie macht. Es ist eine Reflexion erforderlich, sowohl über die Art, Form und Inhalt des Beitrags als auch über die Position, von der aus gesprochen wird.

Anregungen für eine Reflexion der Position, von der aus Wissenschaft gemacht und vermittelt wird, finden sich unter anderem in der feministisch-geographischen Forschung. Ausgangspunkt ist eine kritische Haltung gegenüber der lange bestehenden Vorstellung von universalem, objektiven Wissen in der männlich-weiß dominierten Wissenschaft. Wissenschaftlerinnen wie Donna Haraway und Gilian Rose argumentieren, dass es kein objektives Wissen geben kann, da Fragen, Wissen und Verstehen untrennbar mit dem Erfahrungshorizont der forschenden Person verwoben ist. Damit spiegeln sich in jeder Art von Wissen auch strukturelle Ungleichheiten wider. Eine Auseinandersetzung mit diesen Machtverhältnissen macht die Reflexion der eigenen Positionalität möglich:

> ›positioning is […] the key practice grounding knowledge‹ (Haraway, 1991: 193), because ›position‹ indicates the kind of power that enabled a certain kind of knowledge. Knowledge thus positioned, or situated, can no longer claim universality.[15]

---

13 Cantat et al. 2023; Sahin-Mencutek et al. 2022.

14 Do we need more Social Criticism in Research on Forced Migration?, Channel des Europainstitut TUC@EuropastudienDechemnitz, abrufbar unter: https://youtu.be/q1ioXjoNhmQ?si=iVUU0Zgwl48dwuwB (letzter Zugriff: 3.11.2025).

15 Rose 1997, 308.

Wissen ist demnach also immer partikular und situiert. Zur Reflexion der eigenen Position gehört in vielen Disziplinen auch ein Nachdenken über die Effekte der eigenen Forschung auf das Forschungsfeld. Dabei reicht für Forschende, die sich reflexiv mit ihrem Tun auseinandersetzen, die Präsmisse *Do no harm* nicht mehr als Maßstab der eigenen Arbeit aus.[16] Vielmehr geht es darum, einen positiven Beitrag zu den Fragen und Zusammenhänge zu leisten, zu denen man arbeitet.[17] Die Umsetzung dieses Anspruches ist für Forschende eine Herausforderung, die aber in vielen Forschungsvorhaben der geographischen Fluchtforschung angenommen und in vielfältigen Formaten umgesetzt wird. Beispiele dafür sind etwa partizipative Forschungsansätze, bei denen Vertreter*innen aus dem Forschungsfeld in den gesamten Forschungsprozess eingebunden sind – von der Formulierung der Forschungsfrage, über die Wahl der Methoden, der Forschungsteilnehmenden, der Auswertung der Daten bis hin zur Darstellung der Ergebnisse.[18] Ein solches partizipatives Format umzusetzen, ist äußerst anspruchsvoll und erfordert erhebliche zeitliche und finanzielle Ressourcen, die Bereitschaft aller Beteiligten sich auf das Format einzulassen und eine gewissen Frustrationstoleranz, wenn Dinge nicht so funktionieren, wie gedacht.[19] Wenn solche ›echte‹ partizipative Forschung nicht geleistet werden kann, gibt es zahlreiche andere Möglichkeiten, wie Projektergebnisse der Praxis zur Verfügung gestellt werden können. (Anschauliche) Publikationen, Vorträge, Videos, Workshops, kreative Formate wie Theater oder Stadtrundgänge sind Teil vieler Forschungsprojekte geworden.[20] Allerdings fehlt oft die Zeit, diesen, meist letzten, Baustein eines Projekts sorgfältig zu planen und das Vorgehen zu reflektieren. Kommunikationskanäle werden bedient und Formate entwickelt, um die Projektvorgaben des Transfermoduls zu erfüllen. Für eine fundierte Auseinandersetzung mit der Wirkung der Formate ist kaum Raum. Im Folgenden schlägt der Beitrag daher vor, die Kommunikation von Forschungsergebnissen aus Perspektive der intersektionalen Mehrebenperspektive nach Gabriele Winker und Nina Degele[21] zu reflektieren und als genuinen Bestandteil von Forschung mitzudenken.

Die intersektionale Mehrebenenanalyse als Reflexionsrahmen von Formaten der Forschungskommunikation

Die intersektionale Mehrebenenperspektive verortet gesellschaftliche Machtverhältnisse und soziale Ungleichheiten auf drei Ebenen: (1) der Makro- und Mesoebene von Sozialstrukturen, (2) der Mikroebene von sozialkonstruierten Identitäten und (3) der symbolischen Ebene, wie sie sich in Diskursen, Normen oder Ideologien ausdrückt.[22]

---

16 Netzwerk Fluchtforschung 2024, 6.

17 Von Unger 2018.

18 Blank/Nimführ 2023 oder Beer et al. 2024.

19 Blank/Nimführ 2023 oder Beer et al. 2024.

20 Short Story Videos und Stadtrundgänge im Forschungsprojekt Whole-COMM (https://whole-comm.eu/multimedia/) oder die Performances und Story-Telling-Workshops im Projekt REFRAME (https://blog.hrz.tu-chemnitz.de/reframe/casestudies/).

21 Winker/Degele 2009 und 2011.

22 Winker/Degele 2009, 19–20.

Die Makroebene von Sozialstrukturen findet sich beispielsweise prominent in Arbeiten zu Geschlecht als Strukturkategorie für soziale Ungleichheiten. In den Bereichen Sorgearbeit und Lohnarbeit wurde dies umfassend in der Soziologie und den Gender Studies untersucht.[23] Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Geschlecht als strukturelle Kategorie der Ungleichheit und vielfachen wissenschaftlichen Belegen dieser Ungleichheiten hat erhebliches transformatives Potential in der Gesellschaft entfaltet, etwa die gesetzlich festgeschriebenen Möglichkeiten zur Vereinbarung von Familie und Beruf oder die wachsende Aufmerksamkeit für den *Gender-Pay-Gap*.[24] Hier sind ehemals wissenschaftliche Diskurse erfolgreich Teil gesellschaftlicher Debatten geworden und haben Veränderungen angestoßen.

Die zweite Ebene, die Mikroebene sozialkonstruierter Identitäten, blickt auf die Aushandlung von Machtverhältnissen in Interaktionen zwischen Individuen oder (überschaubaren) Gruppen. Diese Betrachtungsebene ist in der geographischen Forschung auf erhebliches Interesse gestoßen. Die Verhandlung und Herstellung von Identitäten und Abgrenzungen in Relation zu anderen wird hier unter Berücksichtigung der Rolle von (Sozial-)Räumen untersucht. So zeigen beispielsweise Rachel Pain und Kolleg*innen, wie sich Aushandlungsprozesse der Kategorien höheres Alter, Geschlecht und soziale Klasse in unterschiedlichen Räumen wie dem Zuhause, Vereinen oder einem Pub maßgeblich voneinander unterscheiden.[25] Wie ein bestimmtes Merkmal wahrgenommen und ausgehandelt wird, bestimmt sich aus dieser Perspektive auch daran, *wo* diese Aushandlung geschieht, da Orte selbst nicht machtfrei sind, sondern (impliziten) Zugangsbeschränkungen unterliegen, für bestimmte Gruppe geplant sind oder von bestimmten Gruppen vereinnahmt werden. Auch die symbolische Wirkung eines Raums als Ort für eine bestimmte Gruppe, beispielsweise Spielplätze für Eltern mit Kindern, Altenheime als Orte für pflegebedürftige Ältere oder Orte des Konsums für Menschen, die sich das Konsumieren leisten können.[26]

Die dritte Ebene betrachtet die symbolische Wirkung von Kategorien, wie sie sich in Diskursen, Normen oder Ideologien ausdrückt. Insbesondere diskurstheoretische und poststrukturalistische Ansätze arbeiten aus dieser Perspektive und setzen sich mit der Repräsentation von Kategorien auseinander. Sie zeigen, dass die symbolische Ebene strukturelle Ungleichheiten rechtfertigt und durch performative Handlungen und Identitätskonstruktionen weiter verfestigt, weil ihnen eine übergeordnete Legitimität zugeschrieben wird.[27] Letztlich wird daraus eine Notwendigkeit zur Dekonstruktion der Kategorien selbst abgeleitet.[28]

---

23 Menke 2023 und 2024.

24 Bundesgleichstellungsgesetzt (BGleiG) von 2015; Berichterstattung der Tagesschau vom 18. Januar 2024 zum *Gender-Pay-Gap*: https://www.tagesschau.de/wirtschaft/finanzen/gender-pay-gap-2023-100.html (letzter Zugriff: 3.11.2025), sowie weiterführende Überlegungen zu Diskurs, Praxis und wissenschaftlichen Befunden im Bereich Gleichstellung bei Allmendinger 2021.

25 Pain et al. 2000; Valentine/Sadgrove 2014; Enßle/Helbrecht 2018.

26 Enßle/Helbrecht 2018.

27 Winker/Degele 2011, 54.

28 McCall 2005.

Das Anliegen der intersektionalen Mehrebenenanalyse ist es nun, diese drei Ebenen zusammen zu denken. Damit wird nicht nur die Verwobenheit verschiedener Kategorien in den Blick genommen, sondern es werden auch die Wechselwirkungen zwischen den drei Ebenen bei der Aushandlung gesellschaftlicher Machtverhältnisse betrachtet:

> Accordingly, we understand intersectionality as a system of interactions between inequality-creating social structures (i.e. of power relations), symbolic representations and identity constructions that are context-specific, topic-orientated and inextricably linked to social praxis. The multi-level approach we suggest will be able to analyse the interactions of categories of difference on both a single level and through out all three levels.[29]

Um die Verwobenheit unterschiedlicher Kategorien und Ebenen zu analysieren, schlagen Winker und Degele einen praxeologischen Zugang vor, der mit Praktiken der Identitätskonstruktion (Ebene zwei) beginnt und von dort ausgehend Verbindungen zur symbolischen und strukturellen Ebene ergründet.[30] Die Autorinnen führen ihre Analyse in acht Schritten detailliert aus. Für einen Reflexionsrahmen für Formate des Forschungstransfers werden im Folgenden die ersten vier Schritte genauer dargelegt und im nächsten Kapitel anhand dreier Transferformate angewendet.

Der erste Schritt beschäftigt sich mit der Identitätskonstruktion einer Person (Ebene zwei). Dabei wird der Prozess als Selbstpositionierung in Relation zu anderen gesehen. Was als Alt, Jung, Weiblich, Männlich, weiß, Gebildet oder Körperlich versehrt gilt, bestimmt sich in Bezug auf die Norm einer Kategorie, etwa Männlich für die Kategorie Geschlecht oder Mittleres Erwachsenenalter für die Kategorie Alter. Die intersektionale Mehrebenenanalyse setzt hier keine bestimmte Kategorie als Ausgangspunkt voraus. Vielmehr entsteht induktiv ein Analyserahmen, welche Kategorien im konkreten Forschungszusammenhang wirkmächtig sind. Der zweite Schritt blickt nun auf die Normen, Werte und Repräsentationen, die zur Konstruktion von Identität genutzt werden und dadurch reproduziert und in ihrer Gültigkeit gestärkt werden. Es werden also die Verbindungen zwischen der Ebene der Identitätskonstruktion und der symbolischen Ebene herausgearbeitet. Der dritte Schritt sucht Verbindungen der Identitätskonstruktion zur strukturellen Ebene: Welche strukturellen Kategorien und Machtverhältnisse (Makroebene) spiegeln sich in der Mikroebene der individuellen Identitätskonstruktion wider? Schließlich werden in einem vierten Schritt die relevanten Kategorien in der Identitätskonstruktion benannt und ihre Verbindungen und Prägung durch die symbolische und strukturelle Ebene verdeutlicht. Hier können durch den konzeptionell-theoretischen Zugang eines Forschungsvorhabens bereits strukturelle Kernkategorien vorgegeben werden, die bei Bedarf erweitert werden können.

Der Analysevorschlag von Winker und Degele für ein gesamtes Forschungsprojekt mit zahlreichen empirischen Interviewdaten umfasst weitere vier Schritte, um aus dem gesamten

---

29 Winker/Degele 2011, 54.

30 Winker/Degele 2011, 58.

empirischen Material übergreifende Erkenntnisse abzuleiten.[31] Für einen Reflexionsrahmen einzelner Formate der Forschungskommunikation (und nicht der gesamten Tätigkeiten der Wissenschaftskommunikation) werden im Folgenden lediglich die ersten vier Analyseschritte vorgenommen.

Ein besonderes Augenmerk liegt bei der Analyse auf den strukturellen Kategorien der sozialen Klasse und der Migrationsgeschichte bzw. Ethnizität. Soziale Klasse erscheint als relevante Kategorie, da die Forschungskommunikation aus der Wissenschaft heraus in die Praxis getragen wird, und Vertreter*innen des Wissenschaftssystems meist eine hohe Bildung besitzen und als Teil einer Elite gesehen werden. Die Kategorie Migrationsgeschichte bzw. Ethnizität ist in der Migrations- und Fluchtforschung (von der aus hier argumentiert wird) besonders relevant. In anderen Feldern, etwa der Altersforschung, den *Dis/Ability Studies* oder den *Gender Studies* können anderen Kategorien wichtig sein.

Kommunizieren – aber wie? Die Reflexion von drei Praxisbeispielen

In diesem Kapitel wird der Reflexionsrahmen basierend auf der intersektionalen Mehrebenenanalyse im vorangegangenen Kapitel auf drei unterschiedliche Transferformate aus der Forschungspraxis der Autorin angewendet (vgl. Fußnote 6). Dabei bieten die Formate verschiedene Interaktionsmöglichkeiten zwischen Forschenden und den Adressat*innen der Formate, spielen sich in verschiedenen Räumen ab und lassen unterschiedlich viele partizipative Elemente zu. Die Analyse zeigt, welche intersektionalen Kategorien in welchem Zusammenhang relevant werden, und wie damit im Sinne eines reflexiven Wissenschaftsverständnis produktiv umgegangen werden kann.

Format 1: Fact Sheets und Broschüren

Als erstes Beispiel wird ein klassisches Format der Forschungskommunikation, an Praktiker*innen gerichtete Publikationen, näher betrachtet. Diese Formate bemühen sich, Forschungserkenntnisse auf wenigen Seiten und in anschaulicher Weise zusammenzufassen und in Politik sowie das Forschungsfeld Praxis zu transportieren. Sie sind gewissermaßen ein Frontalformat: Wissenschaftler*innen schreiben die Publikationen und Praktiker*innen sollen sie lesen und eventuelle Handlungsempfehlungen umsetzen. Wie lässt sich dieses Format der Kommunikation nun aus Perspektive der intersektionalen Mehrebenenanalyse einordnen?

Ebene der Identitätskonstruktion: Als Frontalformat treffen Wissenschaftler*innen und die Adressat*innen von Fact Sheets und Broschüren nicht unmittelbar in einer Interaktion aufeinander. Die Konstruktion der eigenen Rolle lässt auf beiden Seiten nur wenig Spielraum: Das Format wird an der Universität als Ort der Wissensproduktion verfasst. Der Wissenschaft kommt die Rolle der Sprechenden zu, die als ›wissende‹ Instanz gegenüber ›weniger wissenden‹ Personen aus der Praxis die Deutungshoheit über Sachverhalte behält. Die Rezipienten

31 Winker/Degele 2011, 58–60.

des Formats haben kaum Möglichkeiten, auf das Format zu reagieren, sich dazu zu positionieren und Einfluss auf die inhaltliche Ausgestaltung zu nehmen. Das Format ist sozusagen unidirektional und hierarchisch von der Wissenschaft an die Praxis gerichtet.

Symbolische Ebene: Auf symbolischer Ebene füllt dieses Format die Bilder, die mit Wissenschaft verbunden werden, und die Erwartungen, die an Wissenschaft gestellt werden, voll aus. Als vermeintlich objektive Instanz präsentiert die Wissenschaft Daten, Fakten und Narrative in schriftlicher Form. Die Attribute der Eigenständigkeit und einer gewissen Unnahbarkeit von Wissenschaft, die in ihrer eigenen Logik funktioniert, werden durch dieses Format gestärkt. Praxisakteure empfangen die Forschungsergebnisse ›von oben‹ und entscheiden dann eigenständig und meist ohne Kenntnis der Wissenschaft, ob und in welcher Form sie sich auf die Fakten, Deutungsangebote und Handlungsempfehlungen beziehen möchten oder davon Abstand nehmen. Auch der Blick der Wissenschaft auf die Praxisakteure als Umsetzende, die selbst wenig Zeit und Raum für eine konzeptionelle Auseinandersetzung mit ihren Arbeitsbereichen haben, wird in diesem Format reproduziert.

Ebene der Sozialstruktur: Auch wenn das Format in den anderen beiden Dimensionen wenig Potential für transformative Beziehungen lässt, zeigt sich auf der sozialstrukturellen Ebene ein Bewusstsein für unterschiedliche Positionierungen. Insbesondere in der Kategorie der sozialen Klasse wird versucht, die Distinktion durch den Bildungsstand mit einer einfachen Sprache, kurzen, übersichtlichen Texten und einer alltagsnahen Themenwahl der Publikationen zu überbrücken. Hinsichtlich der Kategorie Migrationsgeschichte bemühen sich einzelne Projekte um Inklusion und geben schriftliche Transferformate in unterschiedlichen Sprachen heraus. Trotzdem bleibt das Formats nah an der wissenschaftlichen Sphäre verhaftet. Es wird aus der Position der Wissenschaft als übergeordnete Sphäre geschrieben, die ja gerade dadurch ihre Legitimität als Sprecherin erhält, dass sie sich über die Kategorie der sozialen Klasse, hier in der Ausprägung Bildung, von anderen abhebt.

Reflexion der Wechselwirkungen zwischen Dimensionen und Kategorien im Format: Die Analyse stellt schriftliche Formate wie Fact Sheets und Broschüren auf den ersten Blick als Formate dar, die gesellschaftliche Strukturen und Sprecher*innen-Rollen eher verfestigen. Gleichzeitig zeigt sich aus der eigenen Forschungspraxis, dass dies nicht unbedingt einer produktiven Kommunikation von Forschungsergebnissen entgegenstehen muss. So ist eine Rückmeldung verschiedener zivilgesellschaftlicher Akteure und ehrenamtlich Engagierten, dass gerade die symbolische Funktion der Wissenschaft als Vermittlerin von Daten, Fakten und empirisch fundierten Einblicken diese Formate wertvoll macht. In unserer Forschungspraxis in der qualitativen Fluchtforschung generieren sich die Inhalte dieser Fact Sheets aus der Vielstimmigkeit der Erfahrungen von geflüchteten Menschen, deren Unterstützer*innen sowie gesellschaftlichen und politischen Akteuren. Die Publikationen tragen also zusammen, was Akteure im Einzelnen an vielen Orten und seit längerer Zeit als Herausforderung identifiziert haben und welche Lösungen sie vorschlagen. Aus Erfahrung der Akteure haben diese Punkte deutlich mehr Gewicht, wenn sie durch eine wissenschaftliche Institution kommuniziert werden.

Allerdings stellt das Fehlen einer direkten Interaktionsebene bei der Vermittlung eine Herausforderung bei der Einschätzung der Wirkung des Formats dar. Im Rahmen des europäischen Forschungsprojekts Whole-COMM wurde aus über 50 Interviews mit Geflüchteten die Faltkarte ›Neubeginn in Deutschland‹[32] entwickelt, die aus verschiedenen Perspektiven Ankommenserfahrungen beschreibt und zeigt, welche Herausforderungen die Menschen teilen und welche kreativen und selbstbestimmten Wege gefunden werden, damit umzugehen. Ein zentrales Ziel der Faltkarte ist es, die Interviewpartner*innen über die Karte auf einer ideellen Ebene miteinander zu verbinden, sodass Menschen sich in ihren Erfahrungen in Gemeinschaft mit anderen fühlen können. Die Faltkarten wurden mit einem persönlichen Brief per Post an alle 53 Gesprächspartner*innen versendet oder, wenn die Adresse nicht bekannt war, über ehrenamtliche Unterstützer*innen mit Bitte um Weiterverteilung weitergegeben. Von keiner*m der Gesprächspartner*innen erhielten wir eine Rückmeldung, ob die Faltkarte angekommen war, ob die Inhalte verständlich waren oder ob unsere Idee, ein Gemeinschaftsgefühl herzustellen, erfolgreich war. Es blieb unklar für uns, wieso wir keine Antwort erhielten: Hat unsere Post die Personen nicht erreicht? War es nicht so wichtig? Haben wir mit dem Format völlig an unserer Zielgruppe vorbei geschrieben und sind unverständlich geblieben? Haben wir damit sogar jemanden unbewusst vor den Kopf gestoßen oder verletzt? Von Akteuren aus der (Lokal) Politik, sozialen Einrichtungen und dem Ehrenamt haben wir zahlreiche positive Rückmeldungen zu diesem Format bekommen – wenn wir es bei Vorträgen und Veranstaltungen persönlich übergeben haben. Die fehlende Interaktion erweist sich hier als eine Kernherausforderung von Fact Sheets und Broschüren, die als frontale Formate herausgegeben werden.

Format 2: Fokusgruppendiskussion ›Zusammenleben in meiner Kommune‹

Das zweite Format, das hier reflektiert werden soll, ist die Fokusgruppendiskussion ›Zusammenleben in meiner Kommune‹ zum Umgang mit (Flucht-)Zuwanderung in den Forschungsprojekten Whole-COMM und NaMiK. Im Unterschied zu Formaten der Ergebniskommunikation am Ende eines Forschungsprojekts sind Fokusgruppendiskussionen in den Forschungsprozess eingebettet und lassen sich damit auf den ersten Blick eher als klassisches Format der qualitativen Forschung einordnen. Allerdings zeigt die strukturierte Auseinandersetzung mit dem Format aus intersektionaler Mehrebenenperspektive, dass hier Identitätskonstruktionen sowohl von Forschenden als auch der Teilnehmenden relevant sind und prägen, wie erste Eindrücke aus dem Forschungsprozess relevant werden und einen Status als Wissen erlangen. Das Format bewegt sich am Spannungsfeld zwischen dem Sammeln empirischer Erkenntnisse, Wissensvermittlung und dem Einhalten forschungsethischer Grundlagen, wie dem *Do no harm*-Prinzip.

Ebene der Identitätskonstruktion: Im Format der Fokusgruppendiskussion gibt es eine direkte Interaktionsfläche zwischen den Teilnehmenden und den Forschenden. Die forschenden Personen haben die Teilnehmenden eingeladen; sie geben den Rahmen vor, bringen Diskussions-

32 Die Faltkarte kann heruntergeladen werden unter: blog.hrz.tu-chemnitz.de/forschungmigrationintegrationundzusammenleben/wp-content/uploads/sites/52/2025/02/Faltkarte-Neubeginn-in-Deutschland_PDF.pdf (letzter Zugriff: 3.11.2025).

fragen mit und sind für die Zusammenfassung und Dokumentation der Ergebnisse zuständig, etwa durch Notizen auf einem Flipchart oder eine Audioaufnahme der Diskussion. Wenn die Gruppendiskussion im Rahmen eines Forschungsprojekts stattfindet, bietet sich eine kurze Einführung in das Projekt an, mitunter können hier mündlich schon erste Beobachtungen und Einblicke geteilt werden. Das ist aus Sicht der informierten Teilnahme an Forschung ein wichtiger Schritt, gleichzeitig wird so von Beginn an die Rollenverteilung deutlich gemacht: Die forschende Person sammelt Einblicke aus dem Forschungsfeld und wird die Diskussionsrunde später für ihre Zwecke nutzen. Die Teilnehmenden sind Informationsgebende. Allerdings beläuft sich die Teilung der Gruppe nicht nur in Forschende und Teilnehmende. Innerhalb der Gruppe der Teilnehmenden lassen sich zahlreiche weitere Identitätskonstruktionen beobachten. In den Diskussionen zu Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft wird vor allem auf die Kategorie eigene Migrationsgeschichte und/oder Ethnizität Bezug genommen, um die eigenen Sprecher*innenposition zu stärken. Hier zeigen sich in der Forschungserfahrung Trennlinien zwischen der länger ansässigen Bevölkerung ohne Migrationsgeschichte, aber auch zwischen unterschiedlichen Gruppen von Migrant*innen, beispielsweise Menschen, die selbst (oder deren Familien aus den Gastarbeiterländern, bspw. Türkei, Italien, Griechenland, Südosteuropa) zugewandert sind, Menschen mit Fluchterfahrung unterschiedlicher Herkunft oder (hochqualifizierte) Arbeitsmigrant*innen. Weitere Bezugspunkte zur Identitätskonstruktion in der Diskussionsrunde sind die Wohndauer in der Kommune und der persönliche Bezug zum Thema (Flucht-)Migration. Beide Aspekte sind keine ›klassischen‹ intersektionalen Kategorien, sie entfalten in der konkreten Diskussionsrunde aber eine starke Funktion, um die eigene Position zu legitimieren. »Ich wohne schon seit über 35 Jahren im Ort und kann sagen…«, »Aus der persönlichen Erfahrung meiner Eltern, die als Gastarbeiter hierhergekommen sind, weiß ich…«, »Wenn ich meine Erfahrungen beim Ankommen nach meiner Flucht aus Syrien mit den Ukrainern vergleichen, dann…« sind beispielhafte Sätze, mit denen Redebeiträge eingeleitet werden. Sicher sind sie auch als Einordnung des Gesagten gedacht, gleichzeitig legitimieren sie die Aussage durch die persönliche Geschichte und subjektive Erfahrungen. Weiter spielen die Kernkategorien intersektionaler Forschung wie Geschlecht, Alter, soziale Klasse und körperliche Verfasstheit in die Positionierung aller Personen, auch der Forschenden, hinein. Beim Umgang mit diesen unterschiedlichen Identitätskonstruktionen in der Diskussionsrunde spielt die Auswahl des Raums, in dem die Diskussion stattfindet, eine wichtige Rolle. Wählt man einen Raum in der Universität, wird die Trennlinie ›Wissenschaft – Bürger*innen‹ unterstrichen; führt man die Runde in den Räumlichkeiten einer Gruppe durch, etwa einer Kirchengemeinde oder einer migrantischen Organisation, kann der Eindruck entstehen, dass für diese Gruppe Partei ergriffen würde. Die Auswahl eines möglichst neutralen Orts, beispielsweise der Volkshochschule oder eines Bürgerhauses, erscheinen also entscheidend dafür, wer in der Diskussion zu Wort kommt und wie Forschungsergebnisse aufgenommen werden.

Symbolische Ebene: Auf der symbolischen Ebene lässt dieses Format eine Verschiebung der Positionen zu. Die Teilnehmenden werden als Expert*innen für ihre Kommune eingeladen, sie sind im Diskussionszusammenhang die ›Wissenden‹. Mitunter nehmen Teilnehmende

auch die Rolle der Vertreter*innen ihrer Community ein und repräsentieren eine bestimmte Gruppe oder Institution (bspw. islamische Gemeinde, Wohlfahrtsverband, Partei) der lokalen Gemeinschaft. Auch diese Repräsentation einer Gruppe wird als Legitimation der eigenen Wahrnehmung genutzt. Als Personen aus der Wissenschaft wird Forschenden, ähnlich wie in Beispiel 1, die Attribute der Unabhängigkeit, Transparenz und des Wissens zugeschrieben. In den Diskussionen wird immer wieder der Wunsch nach der ›Fachmeinung‹ aus der Wissenschaft geäußert. Es werden Eindrücke aus der bisherigen Arbeit im Fallstudienort gewünscht und die Frage »Wie ist es denn wirklich?« gestellt. Gleichzeitig nehmen sie als Veranstaltende der Diskussionsrunde eine moderierende Rolle ein. Sie stehen damit also in zweifacher Hinsicht auf symbolischer Ebene außerhalb der Gruppe.

Ebene der Sozialstruktur: Blickt man auf die Positionierung zwischen den Teilnehmenden, kommt den Kategorien Migrationshintergrund und/oder Ethnizität sowie der Wohndauer eine besondere Rolle zu. Beide Kategorien sprechen in der Diskussion um das lokale Zusammenleben die Rollen der *Etablierten – Außenseiter*[33] an: Wer länger da ist, scheint sich erst einmal stärker im Recht zu fühlen, Aussagen treffen zu können. Das hat auch praktische Gründe, etwa das sprachliche Selbstbewusstsein in einer Diskussion auf Deutsch, spiegelt aber vor allem die Wirkungsmacht der Kategorien nationalstaatliche Zugehörigkeit und Ethnizität wider. Für die Rolle der Forschenden ist es wiederum die Kategorie soziale Klasse, die im Vordergrund steht, wenn etwa um Einordnungen und Fakten gebeten wird.

Reflexion der Wechselwirkungen zwischen Dimensionen und Kategorien im Format: Im Format der Fokusgruppendiskussion ist das Verhältnis zwischen Forschenden und Teilnehmenden gleichberechtigter angelegt als in Publikationsformaten. Als Expert*innen für ihre eigene Kommune liegt der größere Redeanteil bei den Teilnehmenden. Dies ist nun einerseits im Sinne eines Formats mit partizipativen Elementen, andererseits bedeutet es auch, dass die Forschenden die Kontrolle über den Verlauf der Diskussionsrunde abgeben. Damit kann auch nicht mehr sicher ausgeschlossen werden, dass forschungsethische Grundprinzipien wie *Do no harm* berücksichtigt werden. Gerade wenn, wie oben ausgeführt, Kategorien wie nationalstaatliche Zugehörigkeit oder Wohndauer als Legitimationshintergründe für Aussagen genutzt werden, kann es zu verletzenden Aussagen kommen. »Unser Problem hier sind die Türken!«, sagt der Teilnehmer einer unserer Diskussionsrunden, völlig unberührt von der Tatsache, dass zwei Frauen mit türkischem Hintergrund im Raum sind. Aus seiner Perspektive ›darf‹ er das sagen, als deutsche Person, die schon seit über 60 Jahren in der Kommune wohnt. Von den Forschenden wird versucht, die Situation zu entschärfen und moderierend aufzugreifen, und auch im Nachgang werden Gespräche geführt, um die Aussage nicht unkommentiert stehen zu lassen. Trotzdem ist der Satz in der Welt und es konnten im Rahmen einer wissenschaftlichen Veranstaltung diskriminierende und rassistische Aussagen getroffen werden. Das Teilen der Verantwortung und der Sprecher*innen-Rollen birgt demnach auch Risiken.

Zudem zeigen die Erfahrungen, dass Teilnehmende es nicht unbedingt schätzen, wenn die Distinktion zwischen Wissenschaft und Bürger*innen verschwimmen. Im Sinne des perfor-

33 Elias/Scotson 1994.

mativen Herstellens von Differenz (*Doing difference*) wird es von den Forschenden erwartet, dass man seine Rolle ausfüllt und sich ›wie ein*e Wissenschaftler*in‹ zeigt, also Teil einer bestimmten sozialen Gruppe ist und diesen Habitus beispielsweise in Kleidung, Sprache und Auftreten nach außen trägt.

Format 3: Stadtspaziergänge zu lokalen Migrationsgeschichte

Als drittes Beispiel wird das Format der Stadtspaziergänge zu lokalen Migrationsgeschichten reflektiert. Die Erfahrungen basieren auf dem Forschungsprojekt Whole-COMM und einem Kooperationsprojekt der Professur für Humangeographie mit dem Schwerpunkt europäische Migrationsforschung und dem Museum Deutsches Auswandererhaus in Bremerhaven.[34] Die Idee der Stadtspaziergänge ist es, mit empirischen Daten und Materialien aus (Lehr-)Forschungsprojekten, wie Interviews und Dokumentenrecherche, Stadtspaziergänge zu vielschichtigen lokalen Migrationsgeschichten zu erarbeiten und diese als öffentliches Angebot durchzuführen. Die Stadtrundgänge kommentieren (lokal)geschichtliche Ereignisse mit wörtlichen Interviewzitaten und persönlichen Geschichten und holen damit größere gesellschaftliche Ereignisse auf eine lebensweltliche Ebene. Von den drei vorgestellten Formaten ist der Stadtrundgang das Format, das sich am weitesten aus der wissenschaftlichen Sphäre in die Öffentlichkeit hineinbewegt. Durch das gemeinsame Gehen und die Erkundung des Raums hat das Format etwas Verbindendes, Offenes und bricht mit gewohnten Formen der Vermittlung universitären Wissens. In einer Abschlussrunde kann der Rundgang gemeinsam mit den Teilnehmenden reflektiert werden, sodass neues Wissen über lokale Migrationsgeschichten aufgegriffen werden kann.

Ebene der Identitätskonstruktion: In diesem Format ist der räumliche Kontext besonders relevant. Als Rundgang im öffentlichen Raum ist ein Spaziergang niedrigschwellig zugänglich, es können sich im Prinzip auch spontan Personen dazu stellen und teilnehmen. Die Forschenden arbeiten in diesem Format viel mit Bildmaterialien und wörtlichen Zitaten. Sie haben zwar bestimmte Orte, Themen und Geschichten ausgewählt (und andere nicht) und in einen bestimmten Zusammenhang gestellt. In der unmittelbaren Interaktion nehmen sie aber eher die Rolle der Erzählenden als die der Wissenschaftler*in ein. Ähnlich wie im Format der Fokusgruppendiskussion sind die Teilnehmenden auch in diesem Format als Expert*innen für ihre Kommune eingeladen, sich zu beteiligen. Allerdings gibt es – ja nach Gruppengröße – nicht unbedingt eine Vorstellungsrunde und so ist zunächst die geteilte Identität als Stadtspaziergänger*in im Vordergrund. Gerade auf den Wegen zwischen den einzelnen Stationen bietet das Format die Möglichkeit für Austausch, sowohl zwischen den Teilnehmenden als auch mit den Forschenden.

Symbolische Ebene: Auf der symbolischen Ebene bricht dieses Format mit den Erwartungen an Wissenschaft. Es wird bewusst mit einem offenen Format gespielt, das sich auf die Lebenswelt einlässt und von der Fokussierung auf schriftliche Ergebnisse wegkommt. Wissen

---

34 Kalliope-Projekt: https://www.tu-chemnitz.de/phil/iesg/professuren/geographie/Forschung/kalliope.php (letzter Zugriff: 3.11.2025).

wird als zugänglich und lokal sichtbar repräsentiert, gleichzeitig werden Bezüge zu bekannten historischen Ereignissen und größeren Entwicklungen hergestellt. Teilnehmende sind im Rundgang eingeladen, ihre Erinnerungen und Wahrnehmungen zu teilen und binden damit unmittelbar ihre eigene Erfahrung in (Lokal)Geschichte ein.

Ebene der Sozialstruktur: Zum einen werden, wie oben für die Ebene der Identitätskonstruktion und die symbolische Ebene erklärt, die Abgrenzungen zwischen den ›wissenden Forschenden‹ und den Zuhörenden ein Stück weit aufgelöst. Die Forschenden treten als Erzählende auf und machen das Wissenschaftssystem nahbar. Zum anderen bricht das Format durch die Fokussierung auf Biographien und Erzählungen von Bürger*innen mit etablierten Narrativen zu Migrationsgeschichte. In unseren Beispielen ist das etwa der Bruch mit dem Narrativ von Ostdeutschland als Region weitgehend ohne Migrationserfahrung vor 1990 durch die Einbindung von Erzählungen chilenischer Geflüchteter der 1970er Jahre und libanesischer Studierender in den 1980er Jahren in Chemnitz oder biographische Erzählungen von Kunstschaffenden, die aus aller Welt in den 1920er Jahren nach Dessau-Roßlau zum Bauhaus kamen. Die größere Fluchtmigration seit 2015 wird durch persönliche Eindrücke und Originaltöne der Geflüchteten auf menschlicher Ebene nachvollziehbar gemacht und damit das Narrativ von ›Wir und die Anderen‹ in Frage gestellt.

Reflexion der Wechselwirkungen zwischen Dimensionen und Kategorien im Format: Das Format des Stadtspaziergang lässt durch seine Verortung im öffentlichen Raum und den Fokus auf persönliche Erfahrungen und Biographien im Kontext von (Lokal)Geschichte. Grenzen zwischen Forschenden und Bürger*innen verschwimmen. Zudem kann es inhaltlich etablierte Narrative zu Migration lebensweltlich einordnen, kritisch kommentieren und Gegennarrative aufzeigen, wie es *auch* gewesen ist. Aus der Erfahrung mit diesem Format zeigt sich, dass gerade das Übertragen von ›großer Geschichte‹ in das Leben einzelner Menschen, die Teilnehmenden des Rundgangs zum Perspektivwechsel und dem Nachdenken über Fragen der nationalstaatlichen und lokalen Zugehörigkeit anregt und die Wahrnehmung der Kommune als Migrationsort verändern kann. Im Sinne einer post-migrantischen Perspektive[35] können die Stadtspaziergänge dazu beitragen, Migration als normale gesellschaftliche Dynamik zu verstehen, die alle Mitglieder der lokalen Gemeinschaft betrifft.

Abschließende Überlegungen

Ausgehend von der Verantwortung der Wissenschaft sich als Wissensakteur der Gesellschaft in gesellschaftspolitische Debatten einzubringen und Forschungserkenntnisse auch außerhalb der wissenschaftlichen Sphäre zu kommunizieren, beschäftigte sich der Beitrag mit dem *Wie* der Forschungskommunikation. Der Beitrag nahm das Modell der intersektionalen Mehrebenenanalyse[36] zum Ausgangspunkt und reflektierte drei Formate der Forschungskommuni-

35 Yildiz/Hill 2014; Hill/Yildiz 2018; Foroutan 2018.

36 Winker/Degele 2011.

kation: (1) *Fact Sheets* und Broschüren, (2) Fokusgruppendiskussionen, (3) Stadtspaziergänge zu lokalen Migrationsgeschichten. Die Analyse zeigt, dass es erhebliche Unterschiede gibt, wie sich die wissenschaftliche Sphäre zu Akteuren aus der Praxis und Bürger*innen in Interaktionen und dem Kommunikationsprozess positioniert. Dabei ist es nicht das Anliegen des Beitrags, die Formate als weniger oder besser geeignet zu bewerten. Vielmehr geht es darum, die unterschiedlichen Repräsentationen und Interaktionen von Wissenschaft und Praxis in den Formaten zu verdeutlichen, sodass eine bewusste Auswahl des geeigneten Formats getroffen werden kann – eben abhängig vom Ziel des Wissenstransfers.

Eine solche Reflexion erscheint auch deshalb sinnvoll, gerade weil die Kommunikation von Forschungsergebnissen zunehmend zu einer Fördervoraussetzung wird. Das hat die Bemühungen in diesem Bereich stark intensiviert und eine Vielzahl von Kommunikationsformaten hervorgebracht, beispielsweise Podcasts, Videoformate, Blogs und interaktive Formate wie Spiele und Toolboxes. Gleichzeitig bleibt im Forschungsprozess für die Kommunikation oft nur wenig zeitliche und personelle Ressourcen, sodass Formate mitunter auch gemacht werden, weil sie eben der Projekterfüllung dienen und nicht, weil sie ein direktes Ziel haben. Hier möchte der Beitrag eine Anregung sein, Projekte der Forschungskommunikation besser zu durchdenken und in ihrer Ausrichtung und Wirkung zu reflektieren.

Wenn Forschungskommunikation sorgfältig durchdacht und geplant werden soll, erfordert dies Ressourcen – zeitliche, personelle und finanzielle. Auch wenn das vereinzelt anerkannt wird und gezielte Fachstellen für Transfer geschaffen werden,[37] ist Forschungskommunikation immer noch mehrheitlich eine Aufgabe, die außerhalb der regulären Arbeitsaufgaben und -zeit erfüllt wird. Dies steht in einem erheblichen Gegensatz zu den Erwartungen, die an Wissenschaft in diesem Feld gestellt werden. Um diese Diskrepanz aufzugreifen, können Forschende in der Beantragung von Forschungsprojekte der Forschungskommunikation eigene durchfinanzierte Module hinzufügen, die nicht erst am Ende des Projekts beginnen und dann im Sinne einer zirkulären Forschung Rückmeldungen zu Forschungsergebnissen in den Forschungsprozess miteinfließen lassen. Aus einem reflexiven Wissenschaftsverständnis heraus, das Forschung in der Verantwortung sieht, sich in gesellschaftspolitische Debatten einzubringen, sollte eine gute Transferarbeit keine Kür, sondern ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit sein

Literatur

Allmendinger 2021 = Jutta Allmendinger, Es geht nur gemeinsam! Wie wir endlich Geschlechtergerechtigkeit erreichen. Berlin 2021.

Beer et al. 2024 = Ingeborg Beer/UlrikeMilstrey/Helene Weiss/Renate Timme, Perspektivwechsel: Kooperative und partizipative Forschung zur Stärkung der gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit Fluchtgeschichte in der Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg. vhw Schriftenreihe 46. Berlin 2024.

Blank/Nimführ 2023 = Martina Blank/Sarah Nimführ (Hrsg.), Writing together: Kollaboratives Schreiben mit Personen aus dem Feld. Postco-

37 Fachstelle Forschung und Transfer Migrationspolitik an der Universität Hildesheim oder das durch das BMFTR geförderte ›Netzwerk Flucht- und Flüchtlingsforschung: Vernetzung und Transfer‹.

lonial Studies 45. Bielefeld 2023, https://doi.org/10.1515/9783839463994.

Boswell/Smith 2017 = Christina Boswell/Katherine Smith, Rethinking policy ›impact‹: four models of research-policy relations, in: Palgrave Commun 3/1, 2017, https://doi.org/10.1057/s41599-017-0042-z.

Cantat et al. 2023 = Céline Cantat/Antoine Pécoud/Hélène Thiollet, Migration as Crisis, in: American Behavioral Scientist 69/6, 2023, 627–649, https://doi.org/10.1177/00027642231182889.

Dickel 2021 = Mirka Dickel, Geographie und Verantwortung: Sinnschichten geographischen Tuns, in: Mirka Dickel/Hans J. Böhmer (Hrsg.), Die Verantwortung der Geographie. Bielefeld 2021, 7–34, https://doi.org/10.1515/9783839456651-001.

Elias/Scotson 1994 = Norbert Elias/John Scotson, The Established and the Outsiders: A Sociological Enquiry into Community Problems. London 1994, https://doi.org/10.4135/9781446222126.

Enßle/Helbrecht 2018 = Friederike Enßle/Ilse Helbrecht, Ungleichheit, Intersektionalität und Alter(n) – für eine räumliche Methodologie in der Ungleichheitsforschung, in: Geographica Helvetica 73/3, 2018, 227-239, https://doi.org/10.5194/gh-73-227-2018.

Foroutan 2018 = Naika Foroutan, Die postmigrantische Perspektive: Aushandlungsprozesse in pluralen Gesellschaften, in: Marc Hill/Erol Yildiz (Hrsg.), Postmigrantische Visionen: Erfahrungen – Ideen – Reflexionen. Bielefeld 2018, 15–27, https://doi.org/10.1515/9783839439166-004.

Gasch/Schneider 2024 = Simone Gasch/Hanne Schneider, FluchtMigration in ländlichen Räumen. Paradoxien der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, in: Franziska Werner/Philipp Piechura/Carla Bormann/Ingrid Breckner (Hrsg.), Flucht, Raum, Forschung. Wiesbaden 2024, 49–70, https://doi.org/10.1007/978-3-658-43707-7_4.

Haraway 1991 = Donna Haraway, Simians, cyborgs and women: the reinvention of nature. London 1991.

Hill/Yildiz 2018 = Marc Hill/Erol Yildiz (Hrsg.), Postmigrantische Visionen: Erfahrungen – Ideen – Reflexionen, Postmigrantische Studien 1. Bielefeld 2018, https://doi.org/10.14361/9783839439166-fm.

Kohlenberger 2024 = Judith Kohlenberger, Gegen die neue Härte. München 2024.

McCall 2005 = Leslie McCall, The Complexity of Intersectionality, in: Signs 30/3, 2005, 1771–1800, https://doi.org/10.1086/426800.

Menke 2023 = Katrin Menke, Geflüchtete Musliminnen im SGB II-Bezug – Antimuslimischer Rassismus und Gender im Kontext ihrer Vermittlung in Erwerbsarbeit, Z'Flucht Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung 7/2, 2023, 360–390, https://doi.org/10.5771/2509-9485-2023-2-360.

Menke 2024 = Katrin Menke, Arbeitsmarktteilhabe migrierter Frauen in Deutschland: Plädoyer für eine intersektionale Sozialpolitikforschung, in: Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft 33/2, 2024, 44–58, https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v33i2.04.

Netzwerk Fluchtforschung 2024 = Netzwerk Fluchtforschung, Ethikleitlinien des Netzwerks Fluchtforschung e.V. Bonn 2024, https://fluchtforschung.net/ethikleitlinien/.

Pain et al. 2000 = Rachel Pain/Graham Mowl/Carol Talbot, Difference and the Negotiation of ›Old Age‹, in: Environment and Planning D 18/3, 2000, 377–393, https://doi.org/10.1068/d31j.

Rose 1997 = Gillian Rose, Situating knowledges: positionality, reflexivities and other tactics, in: Progress in Human Geography 21/3, 1997, 305–320, https://doi.org/10.1191/030913297673302122.

Sahin-Mencutek et al. 2022 = Zeynep Sahin-Mencutek/Soner Barthoma/N. Ela Gökalp-Aras/Anna Triandafyllidou, A Crisis Mode in Migration Governance: Comparative and Analytical Insights, in: Comparative migration studies 10/1, 2022, o. S., https://doi.org/10.1186/s40878-022-00284-2.

Schlottmann/Wintzer 2019 = Antje Schlottmann/Jeannine Wintzer, Weltbildwechsel. Stuttgart 2019, https://doi.org/10.36198/9783838552187.

von Unger 2018 = Hella von Unger, Ethische Reflexivität in der Fluchtforschung. Erfahrungen aus einem soziologischen Lehrforschungsprojekt, in: Forum Qualitative Sozialforschung 19/3, 2018, https://doi.org/10.17169/fqs-19.3.3151.

Valentine/Sadgrove 2024 = Gill Valentine/Joanna Sadgrove, Biographical Narratives of Encounter: the Significance of Mobility and Emplacement in Shaping Attitudes Towards Difference, in: Urban studies 51/9, 2014, 1979–1994, https://doi.org/10.1177/0042098013504142.

Walgenbach 2012 = Katharina Walgenbach, Intersektionalität als Analyseperspektive heterogener Stadträume, in: Elli Scambor/Fränk Zimmer (Hrsg.), Die intersektionelle Stadt. Bielefeld 2012, 81–92, https://doi.org/10.1515/transcript.9783839414156.81.

Winker/Degele 2011 = Gabriele Winker/Nina Degele, Intersectionality as multi-level analysis: Dealing with social inequality, in: European Journal of Women's Studies 18/1, 2011, 51–66, https://doi.org/10.1177/1350506810386084.

Winker/Degele 2009 = Gabriele Winker/Nina Degele, Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld 2009, https://doi.org/10.1515/9783839411490.

Yildiz/Hill 2014 = Erol Yildiz/Marc Hill (Hrsg.), Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld 2014, https://doi.org/10.1515/transcript.9783839425046.

Autorin

Friederike Enßle-Reinhardt

Geographin, interessiert sich für Arbeit, soziales Zusammenleben und demographische Veränderungen wie Alterung, Schrumpfung und Migration. Sie arbeitet aktuell als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forschungsinstitut Betriebliche Bildung gGmbH (f-bb).

friederike.enssle-reinhardt@f-bb.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.